

# „Ich will die Erinnerung wachhalten“

Holocaust als Animationsfilm? Der Oscar-Preisträger Michel Hazanavicius über „Das kostbarste aller Güter“

Thomas Abeltshauser

**Berlin.** Vor 14 Jahren gewann seine brillante Stummfilm-Hommage „The Artist“ fünf Oscars. Nun wagt sich der französische Regisseur Michel Hazanavicius an einen Animationsfilm. Mit „Das kostbarste aller Güter“ adaptiert der 57-Jährige eine Fabel über ein jüdisches Findelkind, das im Winter 1943 aus dem Todeszug nach Auschwitz geworfen und von einer Holzfällerfrau gerettet wird. Damit thematisiert der Enkel von aus Litauen geflohenen Juden erstmals den Holocaust. Ein Gespräch über Gedenken, Verantwortung und Sorgen um die Zukunft.

**Herr Hazanavicius, auf dem Papier wirkt es durchaus gewagt, vom Holocaust in Form eines Animationsfilms zu erzählen. Wie kam es dazu?**

**Michel Hazanavicius:** Das lag in der Buchvorlage begründet. Es ist eine Fabel von Jean-Claude Grumberg, einem jüdischen Autor, der etwa das Drehbuch zu Costa-Gavras' „Der Stellvertreter“ schrieb. Sein Vater wurde deportiert und starb im Konzentrationslager. Die Geschichte hat düstere Elemente, aber es ist eine Geschichte voller Hoffnung. Animation bietet Möglichkeiten, die man bei einem Spielfilm nicht hat, weil man nicht an Realismus gebunden ist. Die Erzählung ist in gewisser Weise freier, man kann Dinge andeuten, auf sehr subtile Art symbolischer und poetischer sein.

**Warum war Ihnen das wichtig?**

Grumberg schreibt ein Leben lang über den Holocaust, aber hier erstmals Szenen aus Deportationszügen und dem Inneren der Lager. Ich habe große Schwierigkeiten, wenn solche Szenen mit Schauspielern und Kulissen nachgestellt werden, weil sie potenziell etwas sehr Obszönes an sich haben. Weil sie eine Lüge sind. Wir müssen bei diesem Thema sehr vorsichtig sein. Zeichnungen dagegen werden nur für diese Geschichte gemacht, es gibt kein anderes Leben außerhalb des Rahmens. Es ist ein Paradoxon, denn sie sind weit weniger realistisch als Schauspieler, aber sie lügen nicht.

**Zugleich ist es sehr heikel, den richtigen Ton zu finden. Es könnte leicht niedlich oder voyeuristisch wirken.**

Entscheidend ist die Perspektive. Ich hatte es bislang immer abgelehnt, einen Film über den Völkermord an den Juden zu machen. Bei Grumberg war es anders. Ich kenne ihn mein ganzes Leben, er ist ein enger Freund meiner Eltern. Ich ver-

traue ihm, weil er ein aufrichtiger Mensch ist. Wir haben versucht, eine Geschichte zu erzählen, die nicht nur, aber auch für Kinder ist. Das zwingt zu ein paar Dingen. Was passiert ist, war schrecklich, und man muss ihnen die Wahrheit sagen. Aber man will sie auch nicht traumatisieren. Mein Film ist keine Geschichtsstunde. Er ist eine fiktive, simple und bewegende Erzählung. Wenn sie danach mehr wissen wollen, gibt es dafür Geschichtsbücher und Dokumentationen.

**Überlebende, die aus erster Hand berichten können, gibt es hingegen kaum noch. Wie lässt sich das Gedenken an den Holocaust für jüngere Generationen trotzdem wachhalten?**

Das Vernichtungslager Auschwitz wurde am 27. Januar vor 80 Jahren befreit. Es ist nachvollziehbar, dass der Jugend die emotionale Bindung fehlt. Das Einzige, was man tun kann, ist, immer wieder neue Wege zu finden, an diesen Teil unserer Vergangenheit zu erinnern. Auch von uns, die wir es nicht selbst erlebt



Hat mit 57 seinen ersten Trickfilm gemacht: Frankreichs Erfolgsregisseur Michel Hazanavicius.

MARTIN ROCHE/PICTURE ALLIANCE/DPA/MAXPPP



Szene aus dem Trickfilm „Das kostbarste aller Güter“. STUDIOCANAL

haben. Mit dem nötigen Respekt und Verantwortungsbewusstsein.

**Vor Kurzem haben Sie einen Essay in der französischen Tageszeitung „Le Monde“ über Antisemitismus veröffentlicht. Was hat Sie dazu bewogen?**

In Frankreich herrscht wie in vielen anderen Ländern Europas eine aufgeheizte Atmosphäre. Die Zahl antisemitischer Handlungen und Hassgewalttaten nimmt zu. Dadurch hat sich auch etwas in der Wahrnehmung der Juden geändert. Ich bin französischer Jude, aber Jü-

dischsein ist nicht die Hauptsache in meinem Leben. Wenn ich mit meiner Großmutter spreche, die einen starken jiddischen Akzent hat, fühle ich mich vielleicht ein bisschen jüdischer, als wenn ich morgens in eine Bäckerei gehe. Manchmal bin ich ein Vater, ein Bruder, ein Regisseur. Ich bin viele, viele Dinge. Aber plötzlich war ich nur noch ein Jude. Das hat mich ins Grübeln gebracht. Der Essay war der Versuch, den Leuten zu sagen: „Beruhigt euch. Es ist in Ordnung, Jude zu sein. Es ist okay, Muslim zu sein. Wir können wirklich zusammenleben.“ Als Kind bin ich mit Arabern, Italienern und Jugoslawen aufgewachsen. Und glauben Sie mir, es gab nie ein Problem.

**Wie sehen Sie die Situation heute?**

Da bin ich nicht mehr so optimistisch. Ich bin Vater von vier Kindern und weiß nicht, was sie von der Zukunft erwarten können. Weil ein Teil der jungen Generation nicht mehr an die Demokratie glaubt und sich einen starken Führer wünscht.

Für mich ist das eine unglaubliche und sehr beängstigende Entwicklung. Wir leben in einer Zeit großer Umbrüche. Die USA waren lange unser bester Freund, das ist jetzt nicht mehr der Fall. Es ist seltsam, heute Europäer zu sein. Wenn man sich die Welt anschaut, gibt es nicht mehr viele demokratische Länder.

**Sie haben den 80. Jahrestag der Befreiung erwähnt. Sie kamen an diesem Tag nach Berlin, um den Film jungen Menschen zu zeigen. Warum war Ihnen diese Geste wichtig?**

Es war mehr als nur ein Symbol. Es war mir ein Anliegen, um mit der jungen Generation ins Gespräch zu kommen, so wie ich es in Frankreich vergangenen Herbst auch viele Wochen lang getan habe. Aber der Film ist keine deutsche Geschichte, auch keine jüdische Geschichte. Es ist eine universelle Geschichte der Menschlichkeit. Das geht uns alle an.

Aktuelle Filmkritiken lesen Sie in unserer Beilage „Berlin erleben“.